

Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 42 (1990)
Heft: 7

Rubrik: Film im Kino

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dao ma tse

Der Pferdedieb

Regie: Tian Zhuangzhuang ■ China 1985

JUDITH WALDNER

Fast ohne Worte, in Bildern von selten gesehener Schönheit und Kraft, erzählt Tian Zhuangzhuang eine einfache, beinahe archaische Geschichte: In einer weiten, baumlosen Gegend des Tibet lebt Norbu mit seiner Familie. Das karge Land gibt wenig her. Um seine Existenz zu verbessern, stiehlt Norbu Pferde – obwohl er dadurch von den Leuten, die zumindest vermuten, er sei ein Dieb, schräg angesehen wird. Einmal dann vergreift er sich an einem Tempelschatz und verletzt damit ein unmissverständliches gesellschaftliches Tabu. Er und seine Familie werden daraufhin aus der Gemeinschaft ausgeschlossen und kämpfen sich fortan allein durchs Leben. Ihr Sohn ist den Strapazen nicht gewachsen, erkrankt und stirbt schliesslich.

Die Monate vergehen. Wie ein Geschenk und Anstoss, fortan ein ehrliches Leben zu führen, ist die Geburt eines anderen Kindes. Eine schreckliche Seuche grassiert und rafft im Land das Vieh dahin. Die Zeiten sind für alle schlecht, auch im Kloster findet Norbu keine Arbeit. Da ein Überleben nur in der Gemeinschaft möglich ist, fragt der Dieb um Wiederaufnahme. Diese wird jedoch nur seiner Frau und dem Kind gewährt, die sich nicht von ihm trennen wol-

len. Bald sieht sich Norbu gezwungen, sein eigenes Pferd zu verkaufen. Die Umstände nötigen ihn, neuerlich gegen seine Vorsätze zu verstossen, und schliesslich muss er mit seiner Familie fliehen. Seine Häscher hinter sich wissend, trennt er sich von Frau und Kind, ihnen eine ungehinderte Flucht zu ermöglichen.

«*Dao ma tse*» entstand im kleineren, für innovative Arbei-

ten bekannten Filmstudio Xi'an, abseits der grossen Produktionszentren Peking und Schanghai. Von der chinesischen Zensurbehörde wurden am fertigen Film etliche Kürzungen vorgenommen und vorgeschrieben, die Geschichte in die Vergangenheit zu verweisen, indem die Jahreszahl 1923 einzublenden sei. So mit spielt «*Dao ma tse*» in einer Zeit, in der Tibet autonom war und unter der Herrschaft des Dalai Lama stand. Die Ansiedlung in den zwanziger Jahren wurde offensichtlich verlangt, weil der Film ein Bild Tibets zeichnet, welches das kommunistische China für die heutige





«Dao ma tse» setzt ganz auf die Kraft seiner überwältigenden Bilder und die charismatische Ausstrahlung seines Hauptdarstellers Tshehang Rinzin (links).

Zeit kaum akzeptieren kann, das ihm jedoch für die zwanziger Jahre wohl nicht ungelegen kommt: Die Verhältnisse sind ärmlich, Norbu ist als Fremder im eigenen Land gezeichnet, implizit wird Kritik an einem feudaltherrschaftlich-buddhistischen System geäussert, dessen Gebote immer wieder mit den Lebensumständen und Wünschen von Norbu kollidieren.

Historischer Rückblick

Um Chinas heftige Reaktion auf den Film, der dort heute verboten ist, zu verstehen, ist ein Blick auf den geschichtlichen Hintergrund Tibets unumgänglich. Seit dem vierzehnten Jahrhundert stand Tibet, eine der letzten alten Hochkulturen dieser Welt, zeitweise unter chinesischem Einfluss. Nach einer langen Phase der Autonomie marschierte 1949 die Volksbefreiungsarmee der Volksrepublik China ein. Kurz darauf wurde

das Gebiet in den chinesischen Staatsverband eingegliedert. 1959, nach der blutigen Niederschlagung eines Volksaufstandes in der tibetischen Hauptstadt Lhasa, flüchteten mehr als hunderttausend Tibeterinnen und Tibeter, vor allem nach Indien und Nepal. Seit dem chinesischen Einmarsch kamen bei Unruhen mehr als eine Million Menschen des tibetischen Volkes um, über sechstausend Klöster und historische Bauten wurden zerstört.

Auch in der nahen Vergangenheit wurden immer wieder Kundgebungen gewaltsam niedergeschlagen – Vorkommnisse, über die hierzulande kaum gross berichtet wird. So wurde im März letzten Jahres, kurz vor den Ereignissen rund um den Platz des «Himmlischen Friedens» in Peking, in Lhasa zahlreiche Demonstranten erschossen; das Geschehen in Peking wurde zum Medienereignis, aus Lhasa gelangten keine Fernsehbilder bis zu uns. Von all diesen politischen Ereignissen erzählt «Dao ma tse» zwar nicht, doch zeichnet der Film – und das scheint der Zensur des Reichs der Mitte ein Dorn im Auge zu

sein – ein weitgefächertes Bild der von China unterdrückten tibetischen Kultur.

Die Figuren in Tian Zhuangzhuangs Film sind bestimmt durch eine vorübergehende, sich aber ständig wiederholende Da-seinsform. Tief in ihrer Religion verwurzelt, ist ihr Leben durch traditionell-religiöse Rituale geprägt. Die baumlose, hügelige Weite des tibetischen Hochlandes bestimmt das Bild. Buddhistische Mönche sitzen meditierend am Hang unter ihren Gebetsfahnen. Geier kreisen am Himmel, andere scharen sich um einen Kadaver. «Dao ma tse» setzt – neben der charismatischen Ausstrahlung des Hauptdarstellers Tshehang Rinzin als Norbu – ganz auf die Kraft der Bilder. Überwältigend sind sie, ja manchmal berauschend, und haben doch nichts gemein mit Inszenierungen um der blossen Schönheit willen. So ist etwa die Natur voller menschlicher Zeichen: Zettel mit glücksbringenden Botschaften fliegen im Wind, Glückstafeln ragen gegen den Himmel, Gebetsfahnen bedecken die Hügel. Grossartig montierte Bilder, fliessende Überblendungen, Mehrfachbe-

lichtungen, kreisende Bewegungen und die Dramaturgie der Wiederholungen lassen den Film selber zu einer Art Ritual werden, zu einem Bild des lamaistischen Bewusstseins vom andauernden Entstehen und Vergehen.

Ambivalenz des Menschseins

«*Dao ma tse*» erzählt eine Geschichte von der Ambivalenz menschlichen Daseins. Die Figur Norbus scheint manchmal geradezu zerrissen durch die Unvereinbarkeit widersprüchlicher Wünsche und Gebote. In seiner Welt ist ein Leben nur in der Gemeinschaft möglich, doch Norbus Wünsche kollidieren mit den Vorgaben seines sozialen Umfeldes – unwiderruflich in dem Moment, als er ganz seinem Wunsch folgt, seinem Sohne etwas Gutes zu tun, und für ihn ein Amulett vom Tempelschatz mitnimmt. Norbu ist ein Dieb, ein Krimineller und eine Art Heiliger zugleich – einen Verbrecher reinen Herzens könnte man ihn nennen.

Die nun in der Schweiz zur Aufführung gelangte Kopie ist fast vollständig. Nur in einer Sequenz fehlen einzelne Bilder, die von der Zensurbehörde wohl endgültig zerstört wurden: Im Original scharen sich Geier um einen Kadaver, der eindeutig als menschlicher zu erkennen ist. Diese «Bestattungsart» mag in unseren Augen vorerst eine geradezu barbarische Vorstellung sein. Mit einer gänzlich anderen Auffassung sieht man sich konfrontiert, wirft man einen Blick auf die tibetische Tradition. Die dortigen Bestattungsrituale sind sehr vielfältig und wurzeln einerseits tief in der religiösen Geschichte, andererseits in von der Natur bestimmten Gegebenheiten: Der Boden ist monatelang gefroren, an Brennstoff mangelt es. Die am häufigsten prakti-

zierte traditionelle Form ist die «Himmlische Bestattung». Stirbt jemand aus dem einfachen Volk, wird nach verschiedenen Zeremonien ein duftendes Feuer entfacht und die Leiche den Geiern dargeboten. Geier gelten als heilig und sollen die Seele der Verstorbenen schneller in die nächste Existenz überführen.

Die «Himmlische Bestattung» ist in «*Dao ma tse*» trotz fehlender Bilder als solche zu erkennen. Daneben zeigt der Film verschiedene Rituale wie etwa das Neujahrsfest, Gebetszeremonien oder Beschwörungen im Tanz und ist doch eher Parabel denn

Kulturdokumentation; eine Art Anti-Dokumentation, wird doch nichts erklärt, sondern nur gezeigt – Reales zwar, doch immer wieder durchbrochen, immer wieder werden Bilder und Sequenzen zu Metaphern.

Letztlich lässt sich «*Dao ma tse*» kaum intellektuell verstehen, entzieht sich einer analysierenden Vereinnahmung. Bar jeder Belehrung oder direkten Botschaft, ist er ein vor allem sinnlich erfahrbares Werk, eine aus Bildern gewachsene Allegorie über das Menschsein an sich. ■■■

*Vorspannangaben
siehe Kurzbesprechung 90/95*

We're No Angels

Wir sind keine Engel

Regie: Neil Jordan ■ USA 1989

ALEXANDER SURY

Wir schreiben das Jahr 1935. Jimmy (Sean Penn) und Ned (Robert De Niro) sind zwei kleine Gauner, die im Amerika der Depressionszeit seit sieben Jahren zu harter Zwangsarbeit verknurrt sind. Der Direktor (Ray McAnally), ein sadistischer, zu Wutausbrüchen neigender Quälgeist, hat für die beiden kleinen Würstchen eine pädagogische Massnahme vorgeschen; sie hatten sich während einer seiner Ansprachen erfrecht, hinter vorgehaltener Hand zu tuscheln. Nun sollen sie zur Strafe der Hinrichtung eines ganz schweren Jungen auf dem elektrischen Stuhl beiwohnen. Bobby (James Russo), von hemmungsloser Brutalität und mit irrfächerndem Blick, wird auf den Stuhl gezerrt; doch unvermittelt zieht er zwei Pistolen und

schießt sich und den zwei verdutzten Mitgefangenen den Weg in die Freiheit frei. Verschüchtert, händchenhaltend und mit Eisenketten aneinandergefesselt, stolpern Jimmy und Ned in die bitterkalte Winternacht hinaus.

Die Ausgangslage von «We're No Angels», mit dem der irische Regisseur Neil Jordan («Mona Lisa», ZOOM 22/86) sein Debüt in den Vereinigten Staaten gibt, erinnert natürlich unweigerlich an den gleichnamigen Vorgänger aus dem Jahre 1955, in dem unter der Regie von Michael Curtiz die drei gefallenen Engel Humphrey Bogart, Peter Ustinov und Aldo Ray der berüchtigten Teufelsinsel entkommen und sich als Wohltäter einer von Sorgen geplagten Kaufmannsfamilie profilieren. Mit David Mamet wurde eine prominente Persönlichkeit für die Aufbereitung der Gaunerkomödie verpflichtet. Mamet, für seine Theaterstücke



**Zwei «falsche» Priester:
Pater Brown (Sean Penn) und
Pater Riley (Robert De Niro)**

mit dem Pulitzer-Preis ausgezeichnet und selber schon Regisseur zweier von ihm geschriebener Filme («House of Games», ZOOM 4/88 und «Things Change», ZOOM 4/89), hat einige Motive der Vorlage aufgenommen, die Geschichte aber in eine andere Richtung entwickelt, so dass von einem Remake im klassischen Sinne eigentlich nicht mehr die Rede sein kann. Während bei Curtiz die drei Sträflinge am Ende – von der Schlechtigkeit der Welt bitter enttäuscht – freiwillig und mit einem Heiligenschein versehen auf die Teufelsinsel zurückkehren, machen Robert De Niro und Sean Penn die Bekanntschaft von Gottes Bodenperso-

nal auf Erden: Sie finden Zuflucht in einem Kloster.

Im Grenzstädtchen, wo eine Brücke auf das rettende kanadische Territorium führt, befindet sich ein Kloster, dass sich rühmen darf, Hüter eines lokalen Marienkultes zu sein: Die «weinende Madonna» ist der magische Anziehungspunkt für Gläubige aus aller Herren Länder. Der Klostervorsteher erwartet zwei Priester aus Arizona, die sich als intime Kenner des Marienkultes und Verfasser eines Buches einen Namen gemacht haben. Jimmy und Ned haben in der Zwischenzeit am Wegrand einen frommen Bibelspruch aufgelesen und finden sich unvermittelt in der Rolle dieser Priester. So finden sie sich im Kloster ein und werden herzlich als Pater Riley und Pater Brown von den Prälaten empfangen. Auf

der Flucht vor den Suchtrupps sind die beiden plötzlich auf einer Insel des Wohlstands inmitten eines Meeres der Armut gelandet.

Die zwei ungläubigen Proleten Jimmy und Ned, mit radebrechendem Gassenjargon, ohne die geringste Ahnung von Liturgie und alles andere als sattelfeste Theologen, sind zur Soutane gekommen wie – der Vergleich scheint angebracht – die Jungfrau zum Kinde. Aber wie das so ist: Kleider machen Leute, und ihrer Reputation als gelehrte Forscher haben sie es zu verdanken, dass über zahlreiche Entgleisungen grosszügig hinwegsehen wird. Bald wird deutlich, dass die beiden kleinen Fische im grossen Haifischteich zwar unverbesserliche Schlitzohren, aber auch mit einer Mischung von Einfalt und Liebenswürdig-

keit geschlagen sind, die die harte Schale rasch abbröckeln und einen butterweichen Kern zum Vorschein kommen lässt. Ned alias Pater Riley entdeckt sein Herz für die junge Mutter Molly und deren taubstumme Tochter. Aber seine Priesterkleidung erschwert es ihm, seine Zuneigung auszudrücken.

Beide geben sich alle Mühe, den Anforderungen gerecht zu werden, ohne jedoch ihr Ziel aus den Augen zu verlieren: Die Flucht über die Brücke nach Kanada. Als Priester sehen sie sich einem tristen Jammertal ausgesetzt, das sie vor nicht allzu langer Zeit auch noch mitbevölkert hatten. Das von der Depression arg gebeutelte Städtchen besteht aus einer Ansammlung von Holzbaracken und steht wahrlich für die schlechteste aller Welten. Doch Ned und Jimmy setzen ihre Talente ein, geben im Beichtstuhl unkonventionelle Ratschläge und erteilen grosszügig die Absolution. Jimmy hält am Tag der alljährlichen Marienprozession gar eine ergreifende Predigt, die den Zuhörinnen und Zuhörern spontanen Beifall entlockt und das Herz der abgebrühten Molly erweicht.

Pater Brown und Pater Riley haben berühmte Paten, die in der Ahngalerie grosser Komiker einen Ehrenplatz innehaben: Stan Laurel und Oliver Hardy. Unübersehbar hat Drehbuchautor David Mamet die beiden tumben Toren mit steten Seitenblicken auf das unsterbliche Doppel profiliert. Sean Penn verleiht dem etwas unterbelichteten Jimmy die Mimik des immerzu fragenden und dümmlich starrenden Stan Laurel, und Robert De Niro versucht wild grimmierend und feixend – im Stile von Oliver Hardy – die vom Kompagnon angestellten Peinlichkeiten auszubügeln, was die beiden natürlich nur noch tiefer in den Schlamassel geraten lässt.



**Robert De Niro
und Demi Moore**

Robert De Niro, der kürzlich seine eigene Produktionsfirma gegründet hat, die Tribeca-Films, zeichnet auch als ausführender Produzent bei «We're No Angels» verantwortlich. Auf der schauspielerischen Ebene harmoniert er vorzüglich mit Partner Sean Penn. De Niro, dessen komödiantisches Talent in Martin Brests «Midnight Run» (ZOOM 22/88) erstmals zur Entfaltung kam, ist in sichtlich aufgekratzter Spiellaune, und Sean Penn packt eine der raren Gelegenheiten seiner bisherigen Karriere entschlossen am Schopf, um zu zeigen, dass in ihm mehr steckt als eine grossmäulige Marlon-Brando-Kopie.

Regisseur Neil Jordan, der mit seinem letzten, noch in Irland gedrehten Film erstmals Hollywood-Luft schnupperte und mit zwei US-Stars, Daryl Hannah und Steve Guttenberg, zusammenarbeitete, wurde – wie vor ihm Stephen Frears – von Hollywoods Studiobossen aufmerksam beobachtet. Paramount bot ihm nun eine Chance an: eine mit der grossen Kelle inszenierte Geschichte, für die ein zweihun-

dertköpfiges Team unter der Leitung von Ausstatter Wolf Kroeber in fünfundvierzig Tagen Arbeit das fiktive Grenzdörfchen Brandon aufbaute. Dass für teures Geld die Atmosphäre der Depressionszeit bis in die kleinsten Details und Requisiten auf imponierende Weise wieder gegeben wird, ist beinahe schon selbstverständlich bei einer Produktion dieser Grössenordnung.

Erklärbare und mysteriöse Zufälle

Vor diesem Hintergrund agieren De Niro und Penn in einer Geschichte, die trotz vieler Einfälle nicht vergessen machen kann, dass da mit lauten Action-Szenen diverse holprige Stellen im Drehbuch plattgewalzt wurden. Der Reiz der Geschichte liegt ja darin, dass wundersame Zufälle in Hülle und Fülle vom Himmel purzeln und sich Metaphysik und rationale Erklärungen etwa die Waage halten. Die weinende Madonna verdankt ihre Fähigkeit einem undichten Dach, und die wundersame Erhebung zur blutenden Madonna ist auf die Wunde des angeschossenen Bobby zurückzuführen, der sich

während der Prozession unter ihrem Mantel versteckt hält. Aber als die Madonna dann in die reissenden Fluten stürzt und das taubstumme Mädchen mit sich reisst, werden wir Zeugen eines grandiosen Bildes: Die Madonna fällt den tosenden Wasserfall hinunter und dient dem erschöpften Retter Ned als Rettungsinsel – die Madonna als wundersame Helferin in der Not?

«We're No Angels» ist bewusst in den dreissiger Jahren angesiedelt, so dass der zeitlose Märchencharakter der Geschichte deutlich hervortritt. Als Jimmy und Ned zu guter Letzt, nach zahlreichen gescheiterten Anläufen, endlich freie Bahn nach Kanada haben, entscheidet sich Jimmy für das klösterliche Leben, hat er doch in diesem «Verein» immerhin drei Mahlzeiten täglich und ein warmes Bett. Ned andererseits geht ziel-

strebig über die Brücke, zusammen mit Molly und dem Kind, das wieder sprechen kann (ein Wunder?) – einer weltlichen Laufbahn entgegen.

Der Märchenton von «We're No Angels» vermag durch die heitere, augenzwinkernde Note zu überzeugen. Leider gibt Regisseur Neil Jordan dem Hang zu lauten, grellen Effekten ein bisschen zu rasch nach, wenn witzige und humorvolle Weiterentwicklungen der Geschichte gefragt wären. Das Pendeln zwischen offensichtlichen Zufällen und mirakulösen Folgen aber garantiert leidlich intelligente Unterhaltung; die Action-Sauce ist eine ärgerliche Zugabe, die sich Neil Jordan hätte sparen können. Bei seiner ersten Regiearbeit in den USA war es wohl mit dem Mitspracherecht des Regisseurs nicht so weit her. ■■■

Vorspannangaben
siehe Kurzbesprechung 90/107

Bob entschuldigt sich bei Mary wegen des Ungeschicks seiner Frau, die beiden sehen sich tief in die Augen – Blauauge in Blauauge – und schon ist's um den kleinen Buchhalter geschehen. Mary ist das pure Gegenteil von Ruth: zart, schmelzend schön, schlank, blondmähnig, elegant, reich und berühmt.

Bob fährt Mary nach Hause, wo sie sich in ihrer bonbonrosafarbenen Traumvilla in die Arme und ins Bett fallen. Ruth und die Kinder bekommen Bob immer seltener zu sehen, und Ruths Stimmung sinkt von Tag zu Tag tiefer in den Keller. Nach einem total verpatzten Essen für ihre Schwiegereltern packt der entnervte Bob seine Siebensachen, um zu Mary zu ziehen, nicht ohne Ruth ebenso wütend wie heuchlerisch an den Kopf zu werfen, dass er sich von ihr nicht die Dinge zerstören lassen wolle, die ihm die teuersten seien: Heim, Familie, Karriere und Freiheit.

Am Boden zerschmettert, rappelt sich Ruth auf, reibt sich die Augen und beschliesst, den Spiess umzukehren. Sie schmiedet einen teuflischen 4-Punkte-Plan, um Bobs vier «essentials» systematisch zu zerstören. Sie sprengt ihr trautes Heim in die Luft, liefert die beiden Sprösslinge in Marys Villa ab, wo diese zum Entsetzen der Besitzerin alles auf den Kopf stellen. Dann verwandelt sie sich in die Krankenschwester Rose, um Marys Mutter (Sylvia Miles) zu befreien, die in einem Altersheim dahindämmert, wohin sie von ihrer Tochter, die sich ihrer Mutter schämt, versenkt worden ist. Anstelle der Beruhigungspillen verabreicht sie ihr und den andern alten Frauen des Heims belebende Vitamintabletten. Putzmunter geworden und voller Tatendurst fährt die herrlich ordinaire alte Dame bei ihrer Tochter ein, deren Nerven sie fortan zu-

She-Devil

Die Teufelin

Regie: Susan Seidelman | USA 1989

F R A N Z U L R I C H

Nein, besonderer Attraktivität kann sich Ruth Patchett (Roseanna Barr) nicht rühmen: Klein, pummelig, herabgezogene Mundwinkel, über dem einen thront eine dicke schwarze Warze, schlecht angezogen, miefig – Ruth selbst hält sich für einen hoffnungslosen Fall. Sie führt ihrem Bob (Ed Begley Jr.) getreulich den Haushalt im Eigenheim und kümmert sich um ihre beiden Kinder, eine halbwüchsige Tochter und einen jüngeren Sohn.

Alle Verschönerungskünste scheinen bei Ruth vergebliche Liebesmüh' zu sein, als sie sich eine neue Frisur und ein neues Kleid zulegt, weil Bob sie – selten genug – zu einer Partie eingeladen hat. Im fashionablen New Yorker Guggenheim-Museum irrt sie unter hunderten von Gästen herum und stösst ausgerechnet mit der von ihr als Idol verehrten Mary Fisher (Meryl Streep) zusammen, der berühmten Autorin erotischer Schnulzen, und leert ihr den Champagner übers teure Kleid. Ruth zettelt damit ungewollt eine folgenreiche Geschichte an:

sammen mit den beiden Gören strapaziert.

Mit Hilfe von Schwester Hoopers (eine umwerfende Linda Hunt) Ersparnissen gründet Ruth die Firma Vesta Rose, eine Stellenvermittlung für Frauen, um Mitarbeiterinnen ins Geschäft von Bob einzuschleusen, der sich inzwischen als Finanzberater etabliert hat. Es gelingt ihr so, an seine Kundenkonten heranzukommen und sie zu manipulieren, worauf Bob wegen Veruntreuung von Kundengeldern verurteilt wird und für einige Monate hinter Gitter kommt. Ruth hat ihr Ziel erreicht: Bobs Heim, Familie, Karriere und Freiheit sind zum Teufel.

Aber so eindimensional und banal, wie hier geschildert, verläuft die Rachestory doch nicht ganz. Die zum Teufelsweib gewordene Ruth hat den Mut, all die verrückten Dinge zu tun, von denen viele in ähnlichen Situa-

tionen nur träumen. Dabei zeigt sich, dass Ruth bei der Ausführung ihres teuflischen Komplotts immer mehr zu einer Art Engel wird, der sich und anderen hilft, sich selbst zu finden und ein «besserer» Mensch zu werden. Ruth wird im Verlauf ihres Rauchfeldzuges immer selbstsicherer und selbstbewusster und – attraktiver, ja sogar schön. Auch Mary, deren verlogene Scheinwelt durch Ruths grausame Attacken in Trümmer fällt, verändert sich auf Grund der gemachten Erfahrungen in einen anderen Menschen und zu einer ernstzunehmenden Schriftstellerin. Und sogar der windige Bob erfährt eine Läuterung, sodass er hoffen kann, nach seiner Freilassung an der Seite von Ruth und mit seinen Kindern ein neues Leben beginnen zu dürfen.

Susan Seidelman, die mit «Desperately Seeking Susan» (1984) einen internationalen Er-

folg errungen hat, erweist mit «She-Devil» ihre Referenz an die «Hexe» Frau. Aber was da, ähnlich wie bei Danny DeVitos «The War of the Roses», als zerstörerischer Ehekrieg abläuft, ist in Wirklichkeit eine listige Emanzipationsgeschichte, in der alle Beteiligten lernen, sich von Lebenslügen zu befreien und sich annähernd so zu sehen, wie sie wirklich sind.

Susan Seidelman hat diese sarkastische schwarze Komödie rasant und gewürzt mit drastischer Situationskomik inszeniert. Dabei geht es nicht ganz ohne farcenhafte Überzeichnungen ab, aber die scheinen irgendwie zu diesem Genre zu gehören. Mit gesunder Subversivität attackiert der Film männlichen Chauvinismus und eine heuchlerisch-scheinheilige Gesellschaft, in der die Frau nach altem Muster entweder die Rolle einer Heiligen oder Hure zu erfüllen hat: Als unscheinbare Hausfrau und Mutter verkümmert sie, zum erfolgreichen (Sex-)Idol stilisiert, wird sie verehrt.

Beide Typen werden in diesem Film von hervorragenden Darstellerinnen verkörpert. Rosanne Barr, die in der Rolle der Ruth ein erstaunliches Leinwanddebüt gibt, war zuerst selbst Hausfrau und Mutter dreier Kinder, bevor sie eine Karriere auf der Bühne und in TV-Serien machte. Meryl Streep, der berühmte und erfolgreiche Star, hat es nicht leicht, neben der starken Persönlichkeit der Barr zu bestehen. Aber gekonnt spielt sie gegen ihr bisheriges Image der schmachtenden, schmelzenden und leidenden Leinwand Schönheit an, zieht alle Register ihres komödiantischen Könnens und zieht mit sichtlichem Genuss eine Show als «Schmieren»-Komödiantin ab. ■■■



Vorspannangaben
siehe Kurzbesprechung 90/102



Rain in Swing City

*Regie: Konrad Wittmer, Bernhard Lehner ▀ Schweiz
1989*

JUDITH WALDNER

Drei englische Bands, neun Männer und zwei Frauen, unterwegs im Schweizer Mittelland – auf der Reise zu ihren Auftrittsorten in der Provinz: Biel, Aarau, Solothurn und Lenzburg. Ihre Namen, wohlklingend («The Vegetable Autonomous Collective», «Pop, Dick & Harry», «And All Because The Lady Loves»), sind kaum bekannt. Einzig die letzteren, ein Frauen-Duo, haben schon eine Platte produziert und konnten sich in England landesweit einen Namen machen.

«Rain in Swing City» ist ein Film über Musik, der weit hin-

ausgeht über die gängigen, oft als selbstbewehräuchernde Eigenwerbung daherkommenden Musikfilme; ein Film über Musik auch, der weit entfernt ist von einer schrillen Videoclip-Ästhetik. Konrad Wittmer und Bernhard Lehner haben die drei Bands während ihrer Tournee in der Schweiz begleitet, zeigen sie an ihren Auftrittsorten, reisend und immer wieder auf der Bühne – dann auch in Newcastle-upon-Tyne, zu Hause, im Pub, im Übungslokal.

Zwar finden die musikalischen Stile der Gruppen kaum eine Umsetzung in der filmischen Sprache, doch sind gerade ihre Auftritte spannend und dabei unspektakulär, mit einem ge-

nauen Blick fürs Detail, umgesetzt. Grundverschieden ist die Musik der einzelnen Formationen: «And All Because The Lady Loves» singen mit knapper Musikbegleitung virtuose, fast balladenartige Texte; «The Vegetable Autonomous Collective», eine Einmann-Band bestehend aus Barry Wright, mixt seinen sperrigen Sound aus instrumentalen Klängen und Alltagsgeräuschen; «Pop, Dick & Harry» schliesslich lehnen sich an traditionellen englischen Folk und amerikanische Country-Musik an – und werden doch nie eigentlich folkloristisch: Mit temporeichem Beat treiben sie ihren Sound voran. Mir waren sie am Ende des Films am liebsten.

Verschieden sind die musikalischen Stile der porträtierten Bands, doch einiges haben sie gemeinsam: Sie alle singen von Dingen ihres täglichen Lebens, ihrer Lebenssituation. Rassismus, Frauenfeindlichkeit, der Homosexuellenparagraph

«Clause 28», die «Poll Tax» – um hier nur einige Beispiele zu nennen – werden in politisch ambitionierten Texten besungen, wütend, anklagend, humor- und hoffnungsvoll.

Eine weitere Gemeinsamkeit: Alle porträtierten Musikerinnen und Musiker leben in Newcastle-upon-Tyne, einer Stadt im englischen Norden. Einst eine Stadt mit florierender Industrie, ist sie heute ein wirtschaftlicher Friedhof, gestorben an der rigorosen Marktwirtschaft der konservativen Regierung, die das Land sozusagen zweigeteilt hat: Zugunsten eines (wenigstens vordergründig) prosperierenden Südens wurde der Norden gewissermassen abgeschrieben und ist verarmt.

Neben der Musik, die in ihren Texten etliches an Eindrücken vermittelt, ist durch die Bilder aus England und Aussagen von den Protagonistinnen und Protagonisten einiges über ihre Situation zu erfahren: Sie haben keine Arbeit, und das Arbeitslosengeld beträgt gegen dreissig Pfund pro Woche (rund achtzig Schweizerfranken). Diese geringe Unterstützung liegt an der Tagesordnung. Musik zu machen ist für die Porträtierten eine Art Notwendigkeit, ein Mittel gegen die Langeweile auch – Langeweile deshalb, weil aus finanziellen Gründen der Zugang zu fast allem verbaut ist und nicht aus Phantasielosigkeit.

Derartige Informationen vermögen ein Bild der Situation in Grossbritannien nachzuzeichnen – doch gerade hier habe ich dann doch einiges vermisst: vor allem Äusserungen über Zukunftsperspektiven, Wünsche und Träume, sowohl persönliche als auch gesellschaftliche. Fast sieht's in «Rain in Swing City» aus, als ständen die Mitglieder der drei Bands stellvertretend für die nordenglische Jugend – doch gibt es beispielsweise nur

schon in Newcastle mehr als hundert Bands, und letztlich machen wohl auch nicht alle Arbeitslosen Musik. Fast vergisst man, dass die Porträtierten Ausnahmen sind, bewundernswerte Ausnahmen, die soviel Kraft und Energie bewahrt haben, das zu tun, was sie eben tun – in einem Land, «in dem man morgens besser im Bett bleibt, da es wärmer ist und man so auch am wenigsten Geld braucht» («Pop, Dick & Harry»).

Konrad Wittmer und Bernhard Lehner haben es in der Wahl ihrer Bilder aus der schweizerischen und der englischen Provinz gekonnt vermieden, hier das besonders Herausgeputzte und dort das besonders Ärmliche plakativ auszubilden. Nie werden sie schrill, ihre Bilder sind atmosphärisch dicht und äusserst stimmig mit den Musikstücken kombiniert. So fährt etwa gleich zu Beginn des Films der blaue Bus der Musike-

rinnen und Musiker durch die Schweiz, dazwischen sind Fahrten aus Newcastle montiert, dazu «Pop, Dick & Harry»: «Another train is coming down the line, with a message from Newcastle-upon-Tyne, for all those folks around the world ...». Nicht nur hier, auch an anderen Stellen entsteht der Eindruck, die Lieder seien speziell für den Film geschrieben worden. Beachtlich ist zudem, wie mühelos verschiedenste Menschen und unterschiedlichste Musikstile zusammengebracht sind, ohne dass irgendwo Brüche entstanden wären.

«Rain in Swing City» ist ein vergnüglicher Film voller Charme, getragen durch die Geschichten der porträtierten Personen, ihre Sinnlichkeit und Wärme, ihre Lebenslust und ihre Musik. ■■■

*Vorspannangaben
siehe Kurzbesprechung 90/68*

«Keep Your Hands off My Daughter»

Hände weg von meiner Tochter

Regie: Stan Dragoti ▀ USA 1989

I R E N E G E N H A R T

Schneller Rhythmus, harter Takt. Guter Sound. Feel-good Sound. Und die angenehm weiche Stimme eines Radiomoderators. Yeh! Yeh! Sie hören Kanal 94.75, Khey – Radio. Den besten Rock-Pop-Sender. Am Mik heute Doug Simpson. Yeh! Doug ist der beste. Weit und breit. Sieht gut aus. Ist top, ist fit. Zählt irgendwas in den dreis-

sigern und ist *der* Top-Moderator. Fährt ein rotes Sportcabriolet und hat eine sexappealumflossene Verlobte namens Janet. Und Doug ist alleinerziehender Vater zweier Töchter: Katie und Bonnie. Man(n) ist emanzipiert, aufgeschlossen, macht mit links, woran andere scheitern. Life is wonderful, yeh!, ein Kinderspiel und macht viel Spass und es gibt nichts, was Doug bremsen könnte.

Doch das Publikum weiss:



Zuviel des Guten bedeutet baldigen Einzug des Unheils ... Die Aufregung, the exciting, wenn's welche gibt, yeh!, kommt nicht von aussen, sondern macht man(n) sich selbst, dafür braucht man den Elan, mit dem man an die Sache rangeht. Diesmal ist's Tochter Katies fünfzehnter Geburtstag. Doug rennt mit riesigem Teddy durchs Studio. Nein, keine Zeit heut, meine Tochter hat Geburtstag, und Zuschaue-rinnen und Zuschauer sehen, wie Doug Simpson mit rotem Sportcabriolet und riesigem Teddy auf dem Beifahrersitz durch die Gegend braust.

Bonnie – Pferdeschwanz, Kulieraugen, Latzhose – steht im Garten und wartet auf Papa. Ein kurzer Ballwechsel. Mit Teddy auf dem Arm stürmt Doug ins Haus, Treppe hoch, zwei Füsse in irrem Tempo, ohrenbetäubende Musik: Frau Tochter trainiert für die Disco. Papa samt Teddy stoppt die Übung. Die Kamera lässt die Füßchen los und zeigt die ganze Katie: Pferdeschwanz, grässliche Zahnsanke, riesige Brillengläser. Hier zögert man ein wenig: Was macht Top-Papa mit dieser Graues-Mäuschen-Tochter? Der

Film liefert die Erklärung postwendend nach: Im Haushalt Simpson fehlen zwar nicht die Frauen, aber die Mutter, und so ist Katie die Vernünftige, die rührend Besorgte. Die mit wehen Augen den Teddy als Geschenk in die Arme nimmt und gleichzeitig ein gehauchtes Danke in Papas Ohr schmeichelte, schliesslich darf man ihn nicht enttäuschen. Und als Doug grinsend das Hauptgeschenk – eine Reise nach Europa in Begleitung des Nachbarjungen Richie – aus der Tasche zieht, läuft über Katies Gesicht zwar Jubel, aus dem Mund kommt aber ein entschiedenes Nein, denn wer bitte soll sich um Papa und Bonnie kümmern, wenn nicht sie?

So schluckt das Publikum die Top-Papa/hässliche-Entlein-Tochter-Version und lehnt sich beruhigt im Kinosessel zurück. Von hartem Discosound bedonnert, beobachtet man, wie Doug mit Töchtern und dem Nachbarsjungen Richie in die Disco geht. Katies dumpfe Ahnung, sie in ollem Faltenkleid und mit hässlicher Zahnsanke, könne mit den andern anwesenden holden Weiblichkeit nicht konkurrieren, wischt Papa liebe-

**Herr Papa macht sich Sorgen:
Seine Tochter wandelt sich
vom hässlichen Entlein zum
umschwärmtten Schwan.**

und lügevoll hinweg. Seine Augen verschlingen derzeit begierig einen blonden Vamp in der Nähe. Dann endlich taucht – schelmisch, blond und sexy – Janet auf, und der Film erreicht den Punkt, von dem aus er die folgende Klamödie (= Komödie mit extra viel Klamauk) erzählen kann.

Während Papa auf Dienstreise ist, findet eine Verschwörung der Frauen statt. Dazu gehören Zahnarzt, Kleiderboutique, Schuhgeschäft, Kosmetiksalon und Frisör. Papas Rückkehr wird für ihn zum Alptraum. Das Telefon glüht, die Türklingel läutet sturm. Weissumflort, blondmähnig, entzückend süß schwebt Tochter Katie die Treppe runter und an Papa vorbei, dem Jungen vor der Tür direkt in die Arme. Die Vorstellung, seine Tochter in den Armen eines wildfremden Jungen zu wissen, raubt Doug den Schlaf. Er verkündet lauthals die totale Kontrolle, die er ausüben will, lässt Klein Bonnie Buch führen über die Verabredungen

ihrer Schwester. Stellt sich vor die eigene Haustür, um mit seiner Tochter ein Rendezvous zu verabreden, und greift schliesslich zum Mittel der Erwachsenen: Er rennt zum Psychiater. Dr. Fishbinder – ein absolut hämischer Wallace Shawn (herrlich, herrlich!) – hat für Doug volles Verständnis und drückt ihm einen Riesenwälzer in die Hand: «Daddy's best Daughter. Wie gehe ich mit meiner Teenager-Tochter um». Doug setzt sich an die Lektüre, lernt auswendig und erntet die Früchte seines Eifers. Wird zum besten Kumpel des Freundes seiner Ältesten, sieht dafür sein Sportcoupé in Rauch aufgehen und darf den Ex-Schwiegersohn in Spe trösten, während Töchterchen mit dem nächsten dasteht und auf Papas Segen wartet.

Bursche für Bursche zieht vorbei. Regisseur Stan Dragoti lässt nichts aus, inszeniert die heimlich durchs Fenster nach Hause zurückkehrende Tochter ebenso wie den auf dem Sofa rumdrucksenden Vater, der endlich mit seiner Tochter über Sex reden möchte. Lässt Papa den Baum vor der Tochter Zimmer fällen und diese mit dem schweinigsten Liebhaber beinahe ihre Unschuld verlieren. Die Geschichte ist schräg, übertrieben, aber nicht umwerfend und findet – es sei hier verraten – ein einfaches, nettes Ende, mit dem das Publikum zufrieden sein kann.

Man kann viel reden über Stil/Form und Inhalt eines Films. Es gibt sogar einen gewissen Konsens in all diesen Diskussionen, und der lautet ziemlich einheitlich: Am besten ist ein Film, wenn Stil und Inhalt übereinstimmen, ergänzend und unterstützend den Film zum wahren Kunstwerk machen.

Stan Dragotis «Keep Your Hands off My Daughter» (der Film lief in den USA unter dem ursprünglichen Originaltitel

«She's Out of Control») ist meilenweit von dieser Forderung entfernt und kommt zeitweise daher wie ein munter geschnittenen Videoclip, dann wieder erinnert er an eine übertrieben bauschige Hollywood-Komödie, um im nächsten Augenblick Teil eines Action-Streifens zu werden. Ungefähr ein Viertel aller auf der Besetzungsliste genannten Schauspieler sind Stuntmänner – eine stattliche Anzahl, geht's doch eigentlich nur darum, dass Vater das Erwachsenwerden seiner Tochter nicht problemlos über sich ergehen lässt.

Damit wären wir beim Thema angelangt. Was haben die Sorgen eines Vaters, und der Film zeigt eindeutig die Sorgen des Vaters und nicht die der Tochter, in diesem schrillen, poppig-flippigen Film zu tun, der sich mit seinem Stil doch eher jugendlichem Publikum zuwendet? Was verbindet laute Musik, schrägestellte Kamera, Zeitraffer, Zeitlupe und Fensterbruch mit dem Woody-Allen'schen Gang zum Psychiater?

Dragotis Mischung von Erwachsenensorgen und Jugendlichen-Stil ist äusserst gewagt, doch durchwegs gelungen. Die ungezwungene Art macht die Identifikation mit der ertappten Tochter genauso einfach wie mit dem heimlich den Jungen nachschleichenden Vater. Und wer hat nicht auch schon, wie Katie, «die Alten» einfach daneben gefunden, so ganz ohne Verständnis für ihre oder seine Sorgen, und welcher Vater (welche Mutter) wäre nicht selber am liebsten heimlich dabeigewesen, wenn seine Tochter (ihr Sohn) die ersten Schritte in die Welt der Erwachsenen machte?

«Hände weg von meiner Tochter» redet in der Sprache der Jugend von Problemen der Erwachsenen. Das könnte eine Hilfe sein, den «Generationenkonflikt» ein wenig zu meistern – wenn Vater mit Tochter ins Kino geht. ■■■

*Vorspannangaben
siehe Kurzbesprechung 90/99*

Driving Miss Daisy

Miss Daisy und ihr Chauffeur

Regie: Bruce Beresford ■ USA 1989

F R A N Z U L R I C H

Aus den diesjährigen «Oscar»-Nominierungen ist «Driving Miss Daisy» als Sieger hervorgegangen. Das hat ein bisschen Verwunderung erregt, scheint dieser eher «kleine» und stille Film von Bruce Beresford doch keineswegs im Trend von Action, Fun und forciert Jugendllichkeit zu liegen. Die «Helden» des Films sind zwei alte Menschen, denen nichts «Spektaku-

läreres» widerfährt, als dass sich ihre anfängliche gegenseitige Abneigung in langen Jahren in eine tiefe Freundschaft verwandelt. Der «Clou» dabei: Miss Daisy ist eine Weisse, ihr Chauffeur Hoke ein Schwarzer. Ihre Geschichte spielt in den fünfziger und sechziger Jahren in Atlanta/Georgia, zu einer Zeit also, da in diesem Südstaat die Rassenschränke noch hoch waren.

Schaut man sich jedoch «Driving Miss Daisy» genauer an, so lässt sich feststellen, dass der

Film durchaus in einem Trend liegt. Der amerikanische Film der letzten Jahre hat schon öfters Geschichten erzählt, die in den – aus heutiger Sicht gemächlich erscheinenden – fünfziger und sechziger Jahren spielen. Solche nostalgisch-verklärten Rückblicke, in denen die störenden Spannungen und Auseinandersetzungen ausgeblendet oder gedämpft sind, bewahren sich immer wieder zur Verdrängung brennender aktueller Probleme. Angesichts der heutigen sozialen Probleme in den USA (Obdachlose, Drogensucht und eskalierende Gewalttätigkeit) erscheint die Südstaatenwelt trotz ihres Rassismus als freundliche, behäbige Idylle, in der das Leben noch lebenswert war. Und insfern Rassismus in «Driving Miss Daisy» eine Rolle spielt, so ist er eine rein «private» Angelegen-

heit. Niemand muss sich betroffen und schon gar nicht verantwortlich fühlen. Der Film zerstößt kein Porzellan, tut niemandem weh. Der Rassismus ist einfach so da, bloss atmosphärisch sozusagen, ohne Ursachen, Strukturen, Täter und Opfer. Der Film klagt niemanden an, sondern erzählt eine gefühlvolle und rührende Geschichte. Darin dürfte wohl – von den unbestritten grossartigen Darstellerleistungen und der routiniert-gefährlichen Inszenierung einmal abgesehen – der tiefere Grund für das Wohlgefallen liegen, das er in Hollywood erregt hat.

«Und wenn ich Jesus selbst wäre, so möchte ich nicht in Ihrer Haut stecken», sagt die stämmige schwarze Köchin Idella (Esther Rolle) mitfühlend zum ebenfalls schwarzen Hoke Colburn (Morgan Freeman), als die-

ser seinen Dienst als Chauffeur bei der weissen Daisy Werthan (Jessica Tandy) antreten will. Eben diese gefürchtete alte Dame schiebt ihre Hand in jene von Hoke und sagt zu ihm: «Du bist mein bester Freund.» Zwischen diesen beiden Szenen liegen über zwanzig Jahre, in denen sich die beiden alten Menschen, die sich zuerst misstrauisch und lauernd wie zwei Katzen gegenüberstehen, allmählich nähergekommen sind.

Die Geschichte ihrer Beziehung beginnt 1948. Miss Daisy, eine 72jährige wohlhabende ehemalige Lehrerin jüdisch-deutscher Abstammung, schafft es eines Morgens, ihren nagelneuen Packard in Nachbars Garten zu

Morgan Freeman als selbstbewusster schwarzer Chauffeur Hoke.



Schrott zu fahren. Ihr Sohn Boolie (Dan Aykroyd) engagiert dar auf den 60jährigen Hoke, der künftig den Wagen seiner Mutter fahren soll. Denn auf einen eigenen Wagen würde die störri sche, selbstbewusste und auf ihre Unabhängigkeit bedachte Daisy niemals verzichten. Weil sie sich bevormundet fühlt, zeigt sie Hoke die kalte Schulter. Sie nimmt lieber ein Taxi oder geht zu Fuss, obwohl sich Hoke hilfs bereit und zuvorkommend verhält. Aber er ist keineswegs devot und unterwürfig, sondern ist sich ebenfalls seines Wertes und seiner Würde durchaus bewusst.

Mit viel Geduld schafft er es, dass Daisy eines Tages doch ins Auto steigt, worauf sie, wütend über ihr Nachgeben, Hoke vom Rücksitz aus herumkommandiert. Wenn sie zu weit geht, setzt sich Hoke sanft, aber bestimmt und beharrlich zur Wehr. Diskriminieren lässt er sich nicht, schon

bei ihrem Sohn «Anklage» erheben kann. Daisy ist beeindruckt von so viel Ehrlichkeit.

Die Jahre vergehen, das Verhältnis zwischen Daisy und Hoke bleibt kühl. Daisy hält als Weisse und als Arbeitgeberin auf Distanz. Sie ist gewiss keine militante Rassistin, aber als Angehörige der weissen Oberschicht besitzt sie den anerzogenen Hochmut der Südstaatler und lässt ihre Angestellten spüren, dass sie nicht ihresgleichen sind. Als sie entdeckt, dass Hoke nicht schreiben und lesen kann, leiht sie ihm eine Lesefibel, die er aber ja nicht als Geschenk betrachten soll.

In den sechziger Jahren geschehen Ereignisse, die Daisy erschrecken. Die Synagoge wird zerstört, und Daisy und Hoke werden von Polizisten hämisch angepöbelt. Daisy beginnt zu begreifen, dass Juden und Schwarze als angefeindete Min-

derheiten im gleichen Boot sitzen. Sie lässt sich sogar von Hoke zu einem Essen zu Ehren Martin Luther Kings fahren. Weil sie Hoke erst vor dem Haus, wo die Einladung stattfindet, fragt, ob er nicht mitkommen wolle, lehnt er wütend ab: Sie hätte ihn vorher fragen sollen.

und Hoke verschwunden. An ihre Stelle sind Vertrauen, Respekt und Verständnis getreten. Sie haben sich nicht nur aneinander gewöhnt, sondern sind sich zur gegenseitigen Stütze geworden, während die Einsamkeit um sie herum wächst. Der Besuch des fast blind gewordenen Hoke im Altersheim, wo die urale Daisy ihre letzten Tage verbringt, ist ihr wichtiger als der des Sohnes.

Bruce Beresfords Film beruht auf dem gleichnamigen Werk von Alfred Uhry, das 1985 mit dem Pulitzer-Preis als bestes Theaterstück ausgezeichnet worden ist. Uhry ist selbst in Atlanta aufgewachsen, und die Atmosphäre jener Jahre, die Zeichnung der Südstaaten-Typen und ihres Verhaltens sind denn auch im Film recht gut gelungen. Wie schon in früheren Filmen erweist sich Bruce Beresford, den seine Karriere von Australien («The Getting of Wisdom», «Breaker Morant») nach Hollywood geführt hat, auch hier als ein Regisseur, der ein Auge für stimmige Details hat, und als feinfühliger Schauspielerführer. Sowohl die beiden Hauptrollen (mit Jessica Tandy und Morgan Freeman) als auch die Nebenrollen (beispielsweise Esther Rolle) sind hervorragend besetzt.

Weil Beresford die Realität des hässlichen Rassismus, seine Vorurteile, Diskriminierung und Gewalttätigkeit nur indirekt aufscheinen lässt, zeichnet sein Film das trügerische Bild einer «guten alten Zeit», die es so nie gegeben hat. Auch wenn man in Kauf nimmt, dass in der Erinnerung vieles milder und geschönt erscheinen darf, so bleibt «Driving Miss Daisy» doch ein allzu harmloser-liebenswürdiger Film, weil er die politischen und sozialen Fakten zu sehr in den Hintergrund verdrängt. ■■■

*Vorspannangaben
siehe Kurzbesprechung 90/96*



Jessica Tandy (Dritte von links) als eigensinnige, selbstsichere Miss Daisy.

gar nicht von seiner weissen Herrin. Eines Tages glaubt Daisy, ihren Chauffeur eines Diebstahls überführt und einen Grund zur Kündigung gefunden zu haben. Aber Hoke hat die verschwundene Dose Lachs nur «geliehen» und bringt eine neue als Ersatz zurück, bevor Daisy

derheiten im gleichen Boot sitzen. Sie lässt sich sogar von Hoke zu einem Essen zu Ehren Martin Luther Kings fahren. Weil sie Hoke erst vor dem Haus, wo die Einladung stattfindet, fragt, ob er nicht mitkommen wolle, lehnt er wütend ab: Sie hätte ihn vorher fragen sollen.

Im Verlauf von 25 Jahren sind Distanz, Ablehnung und Kälte in der Beziehung zwischen Daisy



Steel Magnolias

Magnolien aus Stahl – Die Stärke der Frauen

Regie: Herbert Ross ■ USA 1989

MICHAEL LANG

Begeben wir uns also in den Süden der Vereinigten Staaten, nach Louisiana, wo, wie es sich gehört, die Farbe Weiss noch das Mass der wesentlichen Dinge abgibt. Das meint natürlich die Farbe Weiss des sogenannten weissen Mannes, oder im Fall dieses recht zwiespältigen Films des amerikanischen Regisseurs Herbert Ross («Goodbye, Mr. Chips», «Play It Again, Sam», «Pennies from Heaven», «Footloose») diejenige weisser Frauen. Es geht

wieder einmal um eine angeblich wahre Geschichte, was in dieser Art Kinoverbratung meistens verheerende Wirkung hat.

Aber von vorn. Der Theaterautor Robert Harling, unter dem starken Erziehungseinfluss seiner Mutter und der Schwester stehend, beschreibt das Sterben eben dieser Schwester an Diabetes, natürlich in einem Bühnenstück. Das wiederum wird Off-Broadway flugs ein grosser Erfolg; «Steel Magnolias» soll demnächst unter dem Titel «Magnolien aus Stahl» auch im deutschsprachigen Raum herauskommen.

Doch zuerst der Film. Natürlich ist es für Produzenten ein wahrhaft gefundenes Fressen, wenn aus des Alltags weinerlichen Tiefen ein Stoff tropft, der so recht nach dem Geschmack eines Publikums mit Hang zu grellbunten Regenbogenpresse-Schmonzetten ist. Der Produzent also heisst Ray Stark, ein Mann von hoher Hollywood-Statur, der, man würde es kaum glauben, beispielsweise vier John-Houston-Filme («The Night of the Iguana» u. a.) und leichtgewichtige Komödien mit Walter Matthau betreut hat.

Und nun also «Steel Magnolias», mit einem Grossaufgebot weiblicher Stars. Einmal mit der professionell burschikosen und immer für familiäre Gefühlskraftakte guten Sally Field («Places in the Heart», «Norma Rae») als fürsorgliche Mama.

Dann mit der putzigen Julia Roberts als Tochter, die trotz Krankheit ein Kind bekommt und daran zugrunde geht; weiter mit Dolly Parton, silikonbrüstige Country-Dame von grosser Sanges – aber kleinerer Schauspielklasse. Weiterhin das grosse Blondchen Daryl Hannah als Mauerblümchen – keiner glaubt's –, die sich ein neues Nestchen sucht; und schliesslich Olympia Dukakis, Cousine des einstigen Präsidentschaftsanwärters Michael Dukakis – bei Herbert Ross gibt sie die Witwe des örtlichen Bürgermeisters, gewissermassen eine Lokalmatadorin im Kaff Chinquapin, immerhin mit Anstand und Humor.

Wenn wir schon schliesslich gesagt haben, dann noch extra: Die letzte im Bunde nämlich ragt weit über das schauspielerische Mittelmass hinaus – Kunststück: Shirley MacLaine gibt die witzige und böszüngige Dorfschnatter Ouiser, die allen auf den Keks geht und die doch wiederum alle nicht missen wollen. Die MacLaine ist auch mit 56 immer noch attraktiv und die vielleicht beste Komödiantin des US-Films geblieben.

Nun wimmelt es in diesem Film also von illustren Namen, sogar der etwas griesgrämige Kultautor Sam Shepard darf in Dolly Partons Wohnung fernsehen und in der Garage am Auto werkeln, obwohl niemand genau weiss, weshalb. Ja, die Männer haben es nicht leicht, sehen gegenüber dem starken Frauensexett zurückgeblieben aus und machen nicht mehr her als die Statisten. Denn in einer Welt, wo die drei berühmten und mittlerweile berüchtigten «K» regieren, haben Kerle nicht viel zu sagen! Es geht um Küche, Kirche und Kinder, in allen Variationen, wie es sich die Kitschphantasie nicht besser ausmalen könnte. Da wird geweint und gelacht, an Parties flott grilliert und intri-

giert, und mittendrin leidet die schöne Shelby (Julia Roberts), eben erst verheiratet und sich sehnlichst ein Kind herbeiwünschend, trotz drohend über ihrem Haupte lauernder Todesgefahr infolge Diabetes. Da muss die tapfere Sally Field wirklich ihre ganze Überlebensenergie zusammenraffen, und die lieben bösen Freundinnen stehen zusammen wie ein Mann. Bis zum unsäglichen Ende auf einer österlich blühenden Wiese, wo allerlei Eierschabernack getrieben wird: Eine der unverbrüchlich durch Leid und Schmerz zusammengeketteten Damen bringt ein Kind zur Welt und will, dass es so heissen möge wie die inzwischen verstorbene Shelby.

Womit, weil es sich bei «Steel Magnolias» ja um eine Komödie handelt, in der auch das Schlimmste nicht allzu schlimm enden darf, damit das Publikum nicht verschreckt wird, nahezu alles wieder im Lot ist. Noch einmal grinst die Hannah doof, stellt Dolly Parton den Busen, beisst Sally Field auf die Zähne und Olympia Dukakis auf Granit, wenn sie sich mit Shirley MacLaine zur nächsten Streitrunde wappnet. Alle, alle warten zudem auf die kommenden weiteren Feiertage von Halloween bis «X-Mas», und wir wissen definitiv: Es geht um das Leben und nur um das Leben, und das Leben ist eigentlich schön, mit der Hilfe guter Freunde, pardon Freundinnen. Ein Film zum Vergessen, ein Film so, als hätte es in den letzten zwanzig Jahren nichts gegeben, was die Beziehungen zwischen den Geschlechtern – und die damit eventuell als Schritt in die richtige Richtung zu bezeichnenden Fortschritte –, verbessert hätte. Zuweilen sind sie wirklich unverbesserlich, die amerikanischen Freunde des Filmmachens. ■■■

*Vorspannangaben
siehe Kurzbesprechung 90/103*

KURZ NOTIERT

Neues Radio- und Fernsehgesetz

wf. Die vorberatende Ständeratskommission unter dem Vorsitz von Luregn Mathias Cavalry (CVP/GR) hat beschlossen, dass der Ständerat das neue Radio- und Fernsehgesetz erst in der Herbstsession beraten wird (also ein Jahr nach der Verabschiebung durch den Nationalrat). Ende April und anfangs Mai wird die Kommission zur Detailberatung zusammenkommen.

Täglich 2605 Werbespots

wf. Das römische Institut «Marketing TV Service» legte kürzlich Daten zum Werbeumfang der zehn wichtigsten Fernsehstationen Italiens im Jahr 1989 vor. Danach sind im vergangenen Jahr 950 925 Spots über die italienischen Bildschirme geflimmert, pro Tag also 2605. Aufschlussreich ist, dass mehr als die Hälfte der Werbung auf die drei Sender der Berlusconi-Networks entfällt.

Ernst-Lubitsch-Preis 1989

F-Ko. Mit dem Ernst-Lubitsch-Preis 1989 wurden der Drehbuchautor Wolfgang Kohlhaase und der Regisseur Frank Beyer für ihren Spielfilm «Der Bruch» ausgezeichnet. Der Preis wird jährlich vom Club der Berliner Filmjournalisten verliehen. Die leise, pointierte Komödie «Der Bruch» entstand als deutsch-deutsche Gemeinschaftsproduktion der DEFA und des Westdeutschen Rundfunks. Bisherige Preisträger sind Loriot (1988), Peter Timm (1987) und Marianne Sägebrecht (1986).

KURZBESPRECHUNGEN

La belle captive (Die schöne Gefangene)

90/93

Regie und Buch: Alain Robbe-Grillet; Kamera: Henri Alekan; Schnitt: Bob Wade; Musik: Franz Schubert, Duke Ellington; Darsteller: Daniel Mesguich, Gabrielle Lazure, Cyrielle Claire, Daniel Emilfork u.a.; Produktion: Frankreich 1982, Argos Film / FR 3, 90 Min.; Verleih: offen.

Bei der Ausführung eines Geheimauftrages gerät ein junger Mann in den Bann einer mysteriösen Frau, die sich als Vampir erweist. Der Romancier und Cineast Robbe-Grillet konstruiert in seinem Film ein mehrfach verschachteltes System aus mythischen Motiven, Genre-Versatzstücken, literarischen Sprachspielereien und assoziativen Bildfolgen, das aus dem Werk des Malers René Magritte entwickelt ist. Der Film, hervorragend fotografiert, ist nicht ohne Witz und Selbstironie inszeniert, leidet aber unter der schlechten Schauspielerbesetzung.

E

Die • schöne Gefangene

The Citadel (Die Zitadelle)

90/94

Regie: King Vidor; Buch: Ian Dalrymple, Frank Wead, Elizabeth Hill, Emlyn Williams nach dem gleichnamigen Roman von A.J. Cronin; Kamera: Harry Stradling; Musik: Louis Levy; Darsteller: Robert Donat, Rosalind Russell, Ralph Richardson, Emlyn Williams u.a.; Produktion: Grossbritannien 1938, King Vidor für MGM, 108 Min.; Verleih: offen (Sendetermin: 13. April 1990, TV DRS).

Die Patienten von Andrew Manson, einem Grubendarzt in einer Bergwerkssiedlung, leben in schwierigen sozialen Verhältnissen. Um ihnen besser helfen zu können, betreibt er medizinische Forschungsarbeit. Als diese auf Widerstand stösst, geht er nach London und avanciert zum Modearzt, sieht aber bald, dass er dadurch auf einen Irrweg geraten ist. «The Citadel» ist in einigen Belangen zwar weitgehend überholt, aber im Kern der dargestellten ärztlichen Berufsprobleme noch immer gültig. King Vidor hat es in dieser soziologisch genauen Studie geschickt vermieden, Wirklichkeitsnähe in platten Naturalismus abgleiten zu lassen.

J★

Die • Zitadelle

Dao ma tse (Der Pferdedieb)

90/95

Regie: Tian Zhuangzhuang; Buch: Zhang Rui; Kamera: Hou Yong, Zhao Fei; Schnitt: Li Jingzhong; Musik: Qu Xiaosong; Darsteller: Tshehang Rinzin, Dan Jiji, Jayang Jamco, Gaoba u.a.; Produktion: China 1985, Xi'an Filmstudio, 101 Min.; Verleih: trigon-Film, Basel.

Fast ohne Worte, in überwältigenden, teils geradezu berauschen Bildern erzählt der Film die einfache Geschichte von Norbu, den die Umstände im kargen tibetischen Hochland zwingen, zum Dieb zu werden. Tian Zhuangzhuangs Figuren sind tief in ihrer Religion verwurzelt, ihr Leben durch traditionell-religiöse Rituale geprägt. Diese werden zwar gezeigt, doch ist der Film eher Parabel denn Kulturdokumentation: Bilder werden immer wieder zu Metaphern, zu einer Allegorie des menschlichen Daseins in seiner ganzen Ambivalenz. – Ab etwa 14.

→ 4/88 (S. 2 f.), 4/90 (S. 28 f.), 7/90

J★★

Der • Pferdedieb

Driving Miss Daisy (Miss Daisy und ihr Chauffeur)

90/96

Regie: Bruce Beresford; Buch: Alfred Uhry nach seinem gleichnamigen Bühnenstück; Kamera: Peter James; Schnitt: Mark Warner; Musik: Hans Zimmer; Darsteller: Jessica Tandy, Morgan Freeman, Dan Aykroyd, Patti LuPone, Esther Rolle u.a.; Produktion: USA 1989, Majestic/Gloucester Mansions, 99 Min.; Verleih: Monopole Pathé Films, Zürich.

Der 72jährigen selbstbewussten und eigensinnigen Miss Daisy wird von ihrem Sohn der über 60jährige Schwarze Hoke als Chauffeur aufgezwungen. Aus der anfänglichen Abneigung entwickelt sich in einem 25jährigen «Kleinkrieg» zwischen den beiden selbstbewussten alten Menschen eine tiefe Freundschaft. In den fünfziger und sechziger Jahren im Südstaat Georgia spielender Film über den «alltäglichen» Rassismus, der zwar Rührung und nostalgische Gefühle erweckt, das Rassenproblem jedoch zu sehr auf private Dimensionen reduziert. Hervorragend gespielt.

J

Miss Daisy und ihr Chauffeur
→ 7/90

ZOOM Nummer 7

4. April 1990

«Filmberater»-

Kurzbesprechungen

50. Jahrgang

Unveränderter
Nachdruck
nur mit Quellen-
angabe ZOOM
gestattet.

K = für Kinder
ab etwa 6

J = für Jugendliche
ab etwa 12

E = für Erwachsene

★ sehenswert

★★ empfehlenswert



AGENDA



FILME AM BILDSCHIRM

Samstag, 7. April

Tre fratelli

(Drei Brüder)

Regie: Francesco Rosi (Italien/Frankreich 1980), mit Philippe Noiret, Michele Placido, Vittorio Mezzogiorno. – Die drei ungleichen, aber einer gemeinsamen Tradition entstammenden Brüder stehen für verschiedene soziale und politische Tendenzen im modernen Italien. Rosi hält die Lebensgeschichten in der Schweben. (20.15–22.00, ORF 2) → ZOOM 15/81

Montag, 9. April

Le bal

Regie: Ettore Scola (Frankreich/Italien/Algerien 1983), mit Christophe Allwright, Aziz Arbia, Marc Bergman. – Aufkommende und endende Illusionen, die alltägliche Geschichte der kleinen Leute hinter der «grossen» Geschichte, werden in präziser Bildsprache im Ballsaal als ein «Mikrokosmos» entfaltet. (20.05–22.00, TSR; anschliessend 22.00: «A la recherche des cinémas perdus», TSR) → ZOOM 5/84

Whose Life Is It Anyway?

(Ist das nicht mein Leben?)

Regie: John Badham (USA 1980) nach dem Bühnenstück von Brian Clark, mit Richard Dreyfuss, John Cassavetes, Christine Lahti. – Der Film über einen unheilbaren Kranken, der nach einem Unfall querschnittsgelähmt ist, greift das Brisante Thema Sterbehilfe anrührend und nachdenklich auf. (22.00–23.55, TV DRS) → ZOOM 10/82

Dienstag, 10. April

Gas Oil

Regie: Gilles Grangier (Frankreich 1955), mit Jean Gabin, Jeanne Moreau, Ginette Leclerc. – Ein un-

bescholtener Fuhrunternehmer gerät in die Machenschaften einer Gangsterbande, nachdem er einen bereits getöteten Kumpan überfahren hat. Der Tote hatte allein mit der Beute eines Raubüberfalls das Weite gesucht. Atmosphärische Dichte und schauspielerische Leistungen zeichnen den Film aus. (22.40–23.10, SWF 3; weitere Filme der Jean-Gabin-Reihe: «Des gens sans importance», Mittwoch, 11. April, 22.15; ferner: Dienstag, 17. und 24. April, 21.15, SWF 3)

Freitag, 13. April

Si le soleil ne revenait pas

(Wenn die Sonne nicht wiederkäme)

Regie: Claude Goretta (Schweiz/Frankreich 1987) nach dem Roman von Charles Ferdinand Ramuz, mit Charles Vanel, Catherine Mouchet, Philippe Léotard. – Ein greiser Kräutersammler als apokalyptischer Rufer und Seher: Er trägt das Gerücht ins Dorf, dass die Sonne, im Winter hinter dem Berg versteckt, nie mehr zurückkehrt. Roman und Film thematisieren eindrucksvoll die Angst der Menschen vor dem Weltuntergang. (19.50–21.45, TV DRS) → ZOOM 23/87



FERNSEH-TIPS

Mittwoch, 11. April

Rufe von einem fremden Stern

Der Lette Juris Podnieks hat einen fünfteiligen Dokumentarfilm über Menschen in der Sowjetunion in dreijähriger Arbeit fertiggestellt. Er beschreibt die Gefühle der Menschen während der gesellschaftlichen Veränderungen, Katastrophen und politischen Umwälzungen in der UdSSR. (19.30–20.20, SWF 3, 2. Teil: 13.4., 19.30; 3. Teil: 14.4., 18.10; 4. Teil: 15.4., 18.10; 5. Teil: 16.4., 18.10, SWF 3)

Funny Farm

90/97

Regie: George Roy Hill; Buch: Jeffrey Boam nach einem Roman von Jay Cronley; Kamera: Miroslav Ondříček; Schnitt: Alan Heim; Musik: Elmer Bernstein; Darsteller: Chevy Chase, Madolyn Smith, Joseph Maher, Jack Gilpin u.a.; Produktion: USA 1987, Cornelius Pan Arts., 101 Min.; Videovertrieb: Warner Home Video. Ein Ehepaar flüchtet aus dem New Yorker Stadtdschungel ins blühende Naturparadies New-Englands. Doch statt der erhofften Lebens- und Schaffensidylle stellen sich bald innere und äussere Krisen ein. So entsteht eine langatmige, zu sehr auf Situationskomik setzende Geschichte, die bei aller Turbulenz trotz satirischer Seitenhiebe auf die modische Stadtflucht nicht überzeugt.

J

Glory

90/98

Regie: Edward Zwick; Buch: Kevin Jarre, nach «Lay This Laurel» von Lincoln Kirstein, «One Gallant Rush» von Peter Burchard und Briefen von Robert Gould Shaw; Kamera: Freddie Francis; Schnitt: Steven Rosenblum; Darsteller: Matthew Broderick, Denzel Washington, Cary Elwes, Morgan Freeman, Jihmi Kennedy u.a.; Produktion: USA 1989, Freddie Fields für Columbia Tri Star, 122 Min.; Verleih: 20th Century Fox Film, Genf.

Als am 1. Januar 1863 Lincolns Proklamation für die Freiheit der Schwarzen Gesetz wird, erhält der weisse Offizier Robert G. Shaw den Auftrag, das erste Regiment Schwarzer im Amerikanischen Bürgerkrieg auszubilden, das dann bei einem aussichtslosen Kampfeinsatz fast völlig aufgerieben wird. Der Film glorifiziert auf fragwürdige Weise die (Auf-)Opferung der Schwarzen für Freiheit und Gleichberechtigung und treibt einen unverhältnismässigen Aufwand mit endlosen Schlachtzenen, die noch mit pathetischer Musik untermauert sind.

E

Keep Your Hands off My Daughter/ She's Out of Control

(Hände weg von meiner Tochter)

90/99

Regie: Stan Dragoti; Buch: Seth Winston; Michael J. Nathanson; Kamera: Donald Peterman; Schnitt: Dov Hoenig; Musik: Alan Silvestri; Darsteller: Tony Danza, Catherine Hicks, Wallace Shawn, Dick O'Neill, Ami Dolenz u.a.; Produktion: USA 1989, Stephen Deutsch für Weintraub Entertainment Group, 97 Min; Verleih: 20th Century Fox Film, Genf.

Absolut schräg, laut dröhnend und ausgeflippt kommt «Keep Your Hands off My Daughter» daher und trifft dabei das Problem geradezu auf den Kopf: Was macht Vater mit der Ausgeflipptheit einer Tochter, die gerade erst entdeckt hat, dass sie Frau ist und auf Männer gewisse Reize ausübt? Stan Dragoti ist eine Komödie gelückt, die den Generationenkonflikt in aufmüpfiger Weise zur Sprache bringt, so dass sie allen Vätern und Töchtern getrost zum gemeinsamen Genuss empfohlen werden kann. – Ab etwa 14. → 7/90

Hände weg von meiner Tochter

J

Milou en mai (Eine Komödie im Mai)

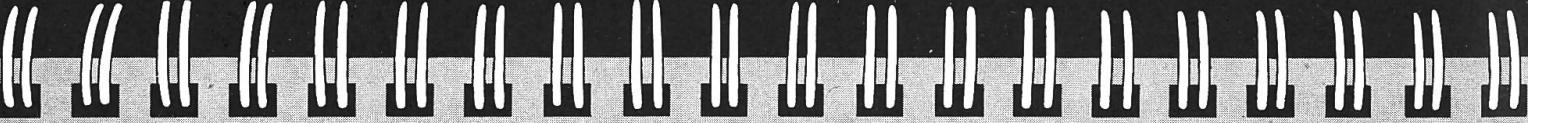
90/100

Regie: Louis Malle; Buch: L. Malle, Jean-Claude Carrière; Kamera: Renato Berta; Schnitt: Emmanuelle Castro; Musik: Stéphane Grapelli, Mozart, Debussy; Darsteller: Michel Piccoli, Miou-Miou, Michel Duchaussoy, Dominique Blanc, Harriet Walter, Bruno Carette, Martine Gautier u.a.; Produktion: Frankreich 1989, Nouvelles Editions de Films, TF 1, Ellepi, NEF, 107 Min.; Verleih: Sadfi, Genf.

Im Mai 1968, als die Studenten auf die Barrikaden gingen, versammeln sich in einem Landhaus in der südwestfranzösischen Provinz Familienangehörige zur Beerdigung ihrer Mutter und Grossmutter. Sie streiten um die Erbschaft, flirten und rivalisieren, geben sich einige Stunden den Träumen von Glück und freier Liebe hin, um schliesslich in Panik vor der heranrückenden «Revolution» in die Wälder zu fliehen. An Louis Buñuel erinnernde, aber weniger ätzende Schilderung des «diskreten Charmes der Bourgeoisie» und ihres Verhaltens angesichts des Todes und einer Gesellschaft, die aus den Fugen zu geraten droht. – Ab etwa 14. → 8/90

Eine Komödie im Mai

J★



AGENDA

Freitag, 13. April

Die Verteidigungsrede des Judas

Walter Jens und Bruno Ganz interpretieren den Judas-Kuss. – Der Christus-Verräter Judas wird bei Walter Jens zum geheimen Verbündeten von Jesus. Sein Opfertod setzte den Verrat voraus. (17.15–17.45, 3SAT)

Armut in einem reichen Land

Wie kommt es, dass (nicht nur in der Bundesrepublik) trotz Hochkonjunktur immer mehr Menschen absteigen und auf staatliche Fürsorge angewiesen sind? Reporter spüren hinter weihnachtlichen Glitzerfassaden des letzten Jahres der Armut nach. (18.30–19.00, 3SAT)

Sonntag, 15. April

Geheimnisse (1)

Viele Elemente des christlichen Kultus haben ihre Wurzeln im antiken Götterglauben und in Mysterien alter Religionen. Die zweiteilige Dokumentation führt in die Religionsgeschichte ein. (18.15–19.00, 3SAT; 2. Teil: Zum Thema: «Umkehr oder Aufbruch von alten und neuen Werten in der Religion», Montag, 16. April, 14.15–15.15, 3SAT)

Mittwoch, 18. April

Rechtsradikalismus in der Schweiz?

«Ermittlung im Nebel». – Hitlergruss als Provokation? Regula Bähler zeigt in ihrem Film nächtliche Gewaltszenen im friedlichen Schaffhausen und versucht das Umfeld der neonazistisch wirkenden Täterschaft aufzudecken. (20.05–21.10, TV DRS, Zweitsendung: Donnerstag, 19. April, 13.55; 2. Teil: «Durch fremdes Land – ein Reisebericht» von Felix Karrer: Mittwoch, 25. April, 20.05, TV DRS; zum Thema: «Au cœur du racisme», Freitag, 13. April, 11.00–13.05, TV DRS)



RADIO-TIPS

Sonntag, 8. April

Das europäische Haus vor der Renovation

«Grossbaustelle Europa» – In welche Richtung ändert sich Europa angesichts der Umwälzungen im Osten? Welche Rolle spielen die Bündnisysteme NATO, Warschauer Pakt; wie gestalten sich die Wirtschaftsorganisationen? Hans-Peter von Peschke erörtert diese Fragen mit Experten. (20.00–21.30; Zweitsendung: Mittwoch, 18. April, 10.00, DRS 2)

Dienstag, 10. April

Vom schwierigen Versuch, Vergangenheit zu bewältigen (1)

Die Geschichte der Jenischen in der Schweiz und wie es zum Hilfswerk «Kinder der Landstrasse» kam. – Fürsorge- und Vormundschaftsbehörden haben seit über 40 Jahren jenische Familien auseinandergerissen. Beatrice Müller gibt einen Überblick über ein dunkles Kapitel der Schweizer Geschichte. (14.05–14.30, DRS 1; 2. Teil: «Betroffene Jenische auf der Suche nach ihren Wurzeln», Mittwoch, 11. April, 14.05; 3. Teil: Donnerstag, 12. April, 14.05; 4. Teil: Freitag, 13. April, 14.05, DRS 1)

Dienstag, 17. April

Von der subtilen Macht der inneren Bilder

Im Gespräch mit Luzia Stettler fordert die Psychoanalytikerin und Autorin Margarete Mitscherlich auf, weibliche Wertvorstellungen zu hinterfragen. Den «Mühsalen der Emanzipation» ist ihr neuestes Werk gewidmet. (14.05–14.30, DRS 1)

Freitag, 20. April

En Staat suecht en Mörder

Hörspiel von Walter Kauer; Regie: Walter Baumgartner. – Der «hellsichtige» Autor schuf 1977 ein

KURZBESPRECHUNGEN

Noe blanche

90/101

Regie und Buch: Jean-Claude Brisseau; Kamera: Romain Winding; Schnitt: Maria-Luisa Garcia; Musik: Jean Musy; DarstellerInnen: Vanessa Paradis, Bruno Cremer, Ludmila Mikael, François Negret, Jean Dasté, Véronique Silver u.a.; Produktion: Frankreich 1989, Les Films du Losange, La Sept u.a., 92 Min.; Verleih: Sadfi, Genf.

Ein gestandener Philosophielehrer fördert eine hochbegabte, aber fahrig Schülerin und lässt sich von ihr verführen. An der unmöglichen Liebe zerbricht zuerst seine Ehe, zuletzt das auseinandergerissene Paar selbst. Gedacht als die Tragödie einer verbotenen Leidenschaft, bricht in der zunehmend melodramatischen Geschichte allzu unverblümmt die Männerphantasie von der willigen Lolita durch, die Regisseur Jean-Claude Brisseau denn auch gehörig mystifiziert.

E

She-Devil (Die Teufelin)

90/102

Regie: Susan Seidelman; Buch: Barry Strugatz und Mark Burns, nach dem gleichnamigen Roman von Fay Weldon; Kamera: Oliver Stapleton; Schnitt: Craig McKay; Musik: Howard Shore; Darsteller: Meryl Streep, Roseanne Barr, Ed Begley Jr., Sylvia Miles, Linda Hunt u.a.; Produktion: USA 1989, Jonathan Brett und Susan Seidelman für Orion, 104 Min.; Verleih: Monopole Pathé Films, Zürich.

Als Ruth, die pummelig-unattraktive Hausfrau und Mutter zweier Kinder, von ihrem Mann Bob mit der schönen und reichen Mary, Autorin erotischer Schnulzen, betrogen wird, schmiedet sie einen 4-Punkte-Racheplan, der den Sünder um Heim, Familie, Karriere und Freiheit bringt und ihr ein gesundes Selbstbewusstsein verschafft. Hervorragend gespielt, demoliert die nicht allzu bissige, dafür handfest-drastische Beziehungs- und Emanzipationskomödie lustvoll sowohl Bobs Männlichkeitswahn als auch Marys verlogene Scheinwelt. – Ab etwa 14. → 7/90

J★

Die Teufelin

Steel Magnolias (Magnolien aus Stahl – Die Stärke der Frauen)

90/103

Regie: Herbert Ross; Buch: Robert Harling nach seinem gleichnamigen Bühnenstück; Kamera: John A. Alonzo; Schnitt: Paul Hirsch; Musik: Georges Delerue; Darsteller: Sally Field, Dolly Parton, Shirley MacLaine, Daryl Hannah, Olympia Dukakis, Julia Roberts, Tom Skerritt, Sam Shepard u.a.; Produktion: USA 1989, Columbia Tri Star, 123 Min.; Verleih: 20th Century Fox Film, Genf.

Ein Überkitsch des Hollywood-Routiniers Herbert Ross, auf der altmodisch-verlorenen Umlaufbahn des Dreiklangs Kinder, Küche, Kirche angesiedelt. Es geht um sechs wackere Freundinnen in allen Lebenslagen, die in einem spießigen Südstaatenkaff zusammenstehen, als eine tapfere Mutter, die trotz ärztlichem Verbot ein Kind bekommt, dessen Tod verkraften muss. Einziger Lichtblick ist die schauspielerische Leistung der immer noch besten Komödiantin des US-Films: Shirley MacLaine als Dorfschnatter. – Ab etwa 14. → 7/90

J

Magnolien aus Stahl – Die Stärke der Frauen

Sweet Hearts Dance (Sweethearts Dance – Liebe ist mehr als ein Wort)

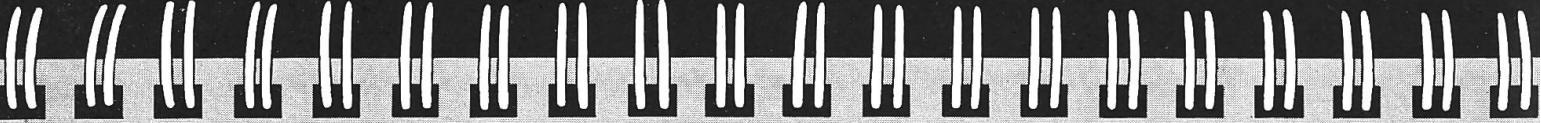
90/104

Regie: Robert Greenwald; Buch: Ernest Thompson; Kamera: Tak Fujimoto; Schnitt: Robert Florio; Musik: Richard Gibbs; Darsteller: Don Johnson, Jeff Daniels, Susan Sarandon, Elizabeth Perkins, Kate Reid u.a.; Produktion: USA 1988, Chestnut Hill/Columbia Tri Star; 102 Min.; Videovertrieb: Videophon, Baar.

In einer amerikanischen Kleinstadt gerät ein Mann nach 15jähriger Ehe in eine Beziehungskrise, während sein eher konservativ eingestellter Freund kurz vor der Hochzeit Sorgen mit seiner emanzipierten zukünftigen Frau hat. In einer Vielzahl banaler Episoden zerfallender Unterhaltungsfilm um Freundschaft, Lebenskrisen und Liebe. Mässig gespielt und ohne eigenes Profil inszeniert. – Ab etwa 14.

J

Sweethearts Dance – Liebe ist mehr als ein Wort



AGENDA

Hörspiel über die fiktive Wiedereinführung der Todesstrafe in der Schweiz! Heute diskutieren Schweizer Staatsanwälte tatsächlich über die «Kopf-ab»-Strafe. Eine kleine Besinnung vor dem Rückschritt ins Mittelalter. (20.00–21.00, DRS 1)

FILM UND MEDIEN

Dienstag, 10. April

Jean Gabin

In seinem Porträt dokumentiert Claude-Jean Philippe das schauspielerische Wirken von Jean Gabin von den frühen dreissiger Jahren bis in die siebziger Jahre. In einer Reihe von Filmausschnitten wird die Entwicklung des unvergessenen Schauspielers nachgezeichnet. (22.40–23.30, SWF 3)

Mittwoch, 11. April

Auf der Suche nach Heimat – Die Neue Welle in Taiwan

Der junge taiwanische Film hat Erfolg. Die Regisseure Hou Hsiao-Hsien und Edward Yang werden als Filmemacher der Zukunft gefeiert. Die «Neue Welle» erobert ein junges Publikum mit Themen zur jüngsten Geschichte und gesellschaftspolitischen Fragen. (0.10–0.55, 3SAT)

Sonntag, 15. April

Wieviel Medien braucht der Mensch?

Je mehr Fernsehprogramme international angeboten werden, desto mehr nimmt das «Einschaltquoten-Denken» zu. Nur was Marktanteile verspricht, flimmert über die Kanäle. Hat die Medienforschung Neues gebracht über Auswirkungen des Fernsehkonsums? (20.05–21.30, DRS 1; Zweitsendung: *Mittwoch, 25. April, 10.00, DRS 2*)

Montag, 16. April

Mathias Gnädinger: Vier Figuren und ein Porträt

Ivan Schumacher hat den Schweizer Schauspieler während vier Produktionen begleitet: «Howalds Fall» (Tatort-Krimi von Urs Egger), «Leo Sonnyboy» von Rolf Lyssy, «Bingo» von Markus Imboden und in «Der Berg» Markus Imhoofs neuester Spielfilm. (21.35–22.05, TV DRS)

VERANSTALTUNGEN

19.–25. April, Oberhausen

36. Internationale Kurzfilmtage

«Weg zum Nachbarn» ist das Motto der diesjährigen Oberhausener Kurzfilmtage, die unter neuer Festivalleitung stehen und mit einer inhaltlichen Neukonzeption (dem Videobereich wird stärkere Beachtung als bisher zukommen) aufwarten. – Kurzfilmtage Oberhausen, Christian-Steger-Str. 10, D-4200 Oberhausen, Tel. 0049/208/825 2652.

21.–23. April, Stans

Stanser Tonbildtage

Die Stanser Tonbildtage vermitteln wiederum Einblick in das aktuelle AV-Medienschaffen der Schweiz. – Stanser Tonbildtage, Giglenstrasse 10, 6060 Sarnen, Tel. 041/66 83 09.

24.–29. April, Essen

Erstes Festival des türkischen Films

Vier Essener Kinos präsentieren – in Zusammenarbeit mit der Filmwerkstatt Essen und des Kulturzentrums Zeche Carl – das erste Festival des türkischen Films in Nordrhein-Westfalen. Ziel ist es, einen kulturellen Dialog zwischen türkischen und deutschen Filmern und Filmerinnen in Gang zu bringen. – Projekt «Neuer türkischer Film», Zeche Carl, Hömannstrasse 10, D-4300 Essen 12, Tel. 0049201/35 79 22.

KURZBESPRECHUNGEN

Tango & Cash

90/105

Regie: Andrej Michalkow-Kontschalowski; Buch: Randy Feldman; Kamera: Donald E. Thorin; Schnitt: Hubert de la Bouillerie, Robert Ferretti, Musik: Harold Faltermeyer; Darsteller: Sylvester Stallone, Kurt Russell, Jack Palance, Teri Hatcher, Brion James, James Hong u.a.; Produktion: USA 1989, Guber/Peters für Warner Bros.; 110 Minuten; Verleih: Warner Bros, Zürich.

Die beiden Supercops Tango und Cash werden durch die Intrige eines fiesen Gangsters hinter Gitter gebracht und rehabilitieren sich nach dem Gefängnisausbruch mit einem resoluten Rachezug. Für Sylvester Stallone ist «Tango and Cash» dank einigen selbstironischen Ansätzen eine eher überdurchschnittliche Arbeit; als Inszenierung von Andrej Michalkow-Kontschalowski, dem Regisseur von Werken wie «Siberiade» oder «Runaway Train», ist der streckenweise sehr brutale Film dagegen eine herbe Enttäuschung.

E

The Tenth Man (Der zehnte Mann)

90/106

Regie: Jack Gold; Buch: Lee Langley nach einem Drehbuch von Graham Greene; Kamera: Alan Hume; Schnitt: Millie Moore; Darsteller: Anthony Hopkins, Kristin Scott Thomas, Derek Jacobi u.a.; Produktion: Grossbritannien 1988, David A. Rossmont/William Hill, 109 Min.; Videovertrieb: Videophon, Baar.

Während des Zweiten Weltkrieges wird der reiche Anwalt Chavel von den Deutschen als Geisel genommen und soll erschossen werden. Es gelingt Chavel, mit Michel, einem armen Teufel, zu tauschen, dem er seine Güter vermachte. Nach dem Krieg begibt sich Chavel auf sein ehemaliges Besitztum, wo inzwischen Michels Mutter und Schwester leben und alsbald ein unheimlicher Fremder mit Chavels Namen in Erscheinung tritt. Im Stil einer TV-Serie inszeniertes psychologisches Drama, das die Zeitatmosphäre mit einer gewissen Sorgfalt rekonstruiert, in der jedoch die blass gezeichneten Figuren unglaublich agieren. – Ab etwa 14.

J

Der zehnte Mann

We're No Angles (Wird sind keine Engel)

90/107

Regie: Neil Jordan; Buch: David Mamet, frei nach dem gleichnamigen Film von Michael Curtiz (1955); Kamera: Philippe Rousselot; Schnitt: Joke van Wijk; Musik: George Fenton; Darsteller: Robert De Niro; Sean Penn, Demi Moore, Ray McAnally, James Russo, Bruno Kirby u.a.; Produktion: USA 1989, Art Linson für Paramount, 100 Min.; Verleih: UIP, Zürich.

Zwei kleine Gauner entwischen aus einem der schlimmsten Gefängnisse der USA und finden sich als Priester verkleidet in einem von der Depression der dreissiger Jahre gezeichneten Städtchen wieder. Ein Wunder ist nötig, damit sie den zahlreichen Verfolgern entkommen und über die rettende Grenze nach Kanada gelangen können. Mit hervorragend disponierten Schauspielern besetzte und mit zahlreichen Action-Elementen angereicherte Gaunerkomödie, die vom gleichnamigen Vorgänger aus dem Jahre 1955 lediglich die Ausgangsposition übernommen hat. → 7/90

J

Wir sind keine Engel

Wild Orchid (Wilde Orchidee)

90/108

Regie: Zalman King; Buch: Z. King, Patricia Louisianna Knop; Kamera: Gale Tattersall; Schnitt: Marc Grossman; Musik: Seymour Stein; Darsteller: Carre Otis, Mickey Rourke, Jacqueline Bisset, Assumpta Serna, Oleg Vidov u.a.; Produktion: USA 1989, Mark Damon, David Saunders, 104 Min.; Verleih: Rialto Film, Zürich.

Das schöne, unschuldige Landei Emily, gespielt von der Newcomerin Carre Otis, wird von seiner Chefin dem undurchsichtigen Grossstadtiger in Rio de Janeiro zum Frass vorgeworfen. Klischee an Klischee reihen die Macher des Yippie-Sado-Maso-Filmchens «9½ Weeks» aneinander. Die Geschichte tritt zu Gunsten der exotischen, erotischen Ausschweifungen in den Hintergrund. Allenfalls für Freunde des Emanuelle-Genres.

E

Wilde Orchidee

AGENDA

VIDEOS IM VERLEIH

Ich möchte Bundesrat werden

Tula Roy, Schweiz 1981; Dokumentarfilm, farbig, Lichtton, schweizerdeutsch mit deutschen Untertiteln, 16mm-Film, 3 Teile zu Fr. 48.-: Wohnen (36 Min.), Traumberuf (33 Min.), Berufsrealität (27 Min.); alle drei Teile zusammen Fr. 138.-.

Zwölf körperbehinderte Jugendliche der Tageschule Claragraben in Basel setzen sich aktiv mit ihren Zukunftsaussichten, insbesondere mit ihren künftigen Wohn- und Arbeitsmöglichkeiten auseinander und werden dabei mit Grenzen und Einschränkungen konfrontiert. Ab 12 Jahren.

Kei Zyt zum Träume

Dani Oberholzer und Dani Kasper, Schweiz 1989; Dokumentarfilm, farbig, schweizerdeutsch, 117 Min., Video VHS, Fr. 20.-.

«Kei Zyt zum Träume» ist der Nachfolgefiml zu «Ich möchte Bundesrat werden», in dem dieselben inzwischen Erwachsenen Bilanz ziehen und fragen, was aus ihren Träumen geworden ist. Ein Film, der mit Behinderten und nicht blass über sie gedreht wurde. Im ersten Teil (66 Min.) erzählen die Behinderten von ihren Erfahrungen, im zweiten Teil (51 Min.) nehmen auch Fachleute an der Diskussion teil. Ab 14 Jahren.

Behinderte Liebe

Marlies Graf, Schweiz 1979; Dokumentarfilm, farbig, Lichtton, schweizerdeutsch, 120 Min., 16mm-Film, Fr. 200.-.

Ein Porträt und die Selbstdarstellung von vier verschiedenen schwer behinderten jungen Menschen im Rollstuhl, eine Betrachtung ihres Alltags. Der taktvolle, aber nicht beschönigende Film ist für den nicht-behinderten Zuschauer eine Herausforderung, über seine eigenen Beziehungsprobleme nachzudenken. Ab 14 Jahren.

Wir und die sogenannt Normalen

Mike Wildbolz, Schweiz 1985; Dokumentarfilm, farbig, Lichtton, schweizerdeutsch, 50 Min., 16mm-Film, Fr. 80.-, Video VHS Fr. 30.-.

Eine Reise in die Erfahrungswelt von acht ehemaligen Psychiatrie-Patienten. In der Gruppe berichteten sie einander über ihr Krankwerden, ihre Ängste, die Zeit der Internierung, über Reaktionen und Vorurteile der «Anderen» auf dem Weg hinaus in die Arbeitswelt. Ab 16 Jahren.

Das Rad

Zarko Dragojević, Jugoslawien 1981; Dokumentarfilm, farbig, Lichtton, ohne Sprache, 12 Min., 16mm-Film, Fr. 20.-.

Ein blinder Wagner arbeitet in seiner Werkstatt. Die Kamera beobachtet, wie er mit ruhigen und sicheren Bewegungen ein Rad herstellt. Seine Hände haben die Aufgabe der Augen übernommen, und so ist die Behinderung kaum sichtbar. Ab 14 Jahren.

Vorankündigung:

Romero – Seine Waffe war die Wahrheit

John Duigan, USA 1989; Dokumentarspielfilm, farbig, deutsch synchronisiert, 94 Min., Video VHS. Ab Mitte Mai 1990 im Verleih.

Zwischen seiner Wahl zum Erzbischof von San Salvador und seiner Ermordung durch einen rechtsradikalen Killer im März 1980 entwickelt sich Arnulfo Romero von einem konservativen Kandidaten der herrschenden Kreise zu einem engagierten Fürsprecher der Armen. Das eindringliche Bild des Militärregimes in El Salvador zeichnet Romeros Entwicklung glaubhaft nach und greift Thema und Kontext der Befreiungstheologie differenziert auf. Ab 16 Jahren.